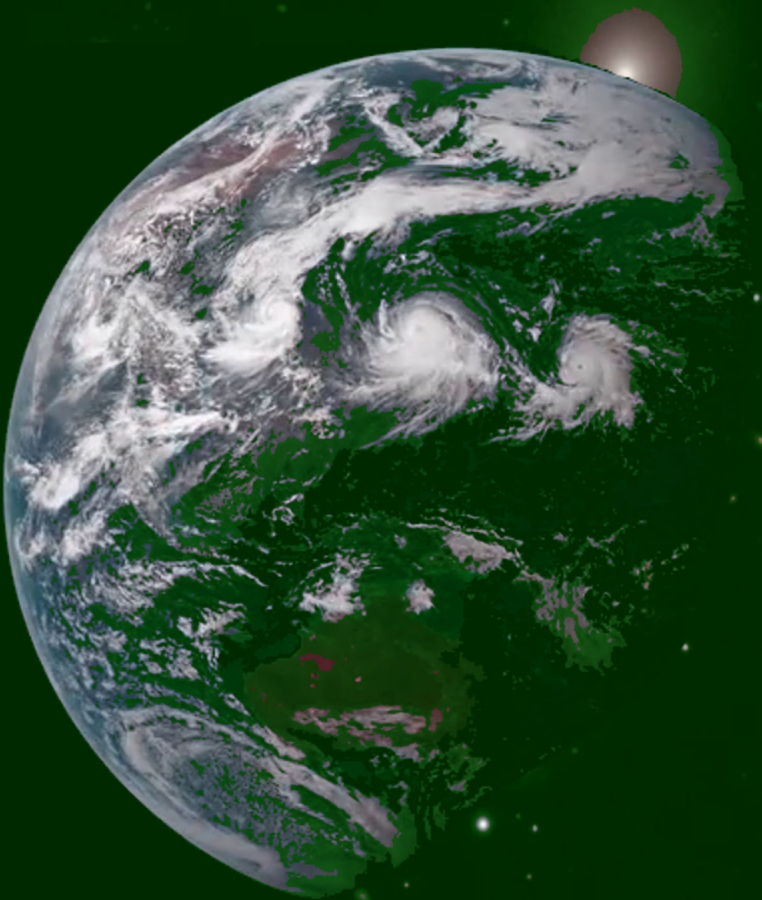


Erik Tantal

Esperanto im Kosmos
3.0



Erzählung aus der Zukunft

Inhaltsverzeichnis

[Esperanto im Kosmos 3.0](#)

[Das Buch](#)

[Vorwort](#)

[Was bisher geschah](#)

[Der Angriff](#)

[In der Schule](#)

[Der Wettbewerb](#)

[Die Reise](#)

[In der Wüste](#)

[In Gefangenschaft](#)

[Die Suche](#)

[Zwangsarbeit](#)

[Freizeitpark](#)

[Filmprojekt](#)

[Szenenbuch](#)

[Die Rollen](#)

[Der Autor](#)

[Impressum](#)

ESPERANTO IM KOSMOS

3.0

Erik Tantal

DAS BUCH

Mit *Esperanto im Kosmos* habe ich versucht, die Esperanto-Idee innerhalb einer Science-Fiction-Erzählung aufzugreifen. Es handelt sich drei Novellen, die am besten nacheinander gelesen werden sollten. Vor Novelle 2 und 3 befindet sich jeweils eine kleine Zusammenfassung über die vorherigen Ereignisse. So hat man die Möglichkeit, z. B. eine Erzählung „zu überspringen“. Alle drei Versionen gibt es inzwischen auch schon auf Esperanto. Vorschläge zur Verbesserung dieser drei Novellen sind stets willkommen!

VORWORT

Die folgende Erzählung knüpft an die kleinen Novellen „Esperanto im Kosmos 1.0“ und „Esperanto im Kosmos 2.0“ an. Wieder geht es um Ereignisse, die sich in der Zukunft auf der Erde und irgendwo im Weltall abspielen. „Irgendwo“ bezieht sich dabei nicht nur auf den Mars, sondern auch auf den Planeten Heredo-156, der mehr als 1000 Lichtjahre von der Erde entfernt ist, sowie besonders auf Naska, dem Planeten aus der Nähe des Nano-Sternes, zusammen mit seinem 2. Mond.

WAS BISHER GESCHAH

Nach der Entdeckung der Erde durch ein getarntes Raumschiff vom Planeten Heredo-156 übernahmen die Fremdlinge Esperanto als ihre allgemeine Hilfssprache und begannen eine fruchtbare Zusammenarbeit mit der Erde. Von der gemeinsamen Marsstation schickte man mehrere Sonden mit Daten in alle Richtungen des Raumes und bekam Antwort vom Planeten Naska, der von einem Volk besiedelt war, das erstaunlich große Ähnlichkeit mit Menschen hatte. In ihrer direkten Nachbarschaft befand sich Mond-2 mit den Insektoiden. Karib, ein Sprachwissenschaftler von Naska nahm an einem interplanetaren Esperanto-Symposium teil, wo es zu einem handfesten Streit über die Reformierung der Sprache kam.

DER ANGRIFF

Merel hatte alles vorbereitet. Heute Abend wollte sie sich zusammen mit der ganzen Familie den Film über das Konzert ansehen, bei dem Tochter Nikilli die Gesangsdarbietung übernommen hatte. Auch Afua und Ekuu, die beiden Cousinen von Nikilli, hatten sich angemeldet und von Karib, ihrem Mann, kam sogar die Nachricht, dass er heute etwas früher Dienstschluss hätte. Nur Merel konnte sich nicht so richtig freuen. Sie war überhaupt nicht damit einverstanden, dass man so viel Rummel um sie machte.

Natürlich war sie stolz, dass sie als einzige aus der Kleinstadt Kolina diese Rolle bekommen hatte. Dafür hatte sie sogar eine Woche der Schule fernbleiben dürfen. So etwas kommt nur in sehr seltenen Sonderfällen vor. „Geht es schon los?“, fragte Karib, der gerade zur Tür hinein kam. „Bin ich zu spät?“. Merel beruhigte ihn und versorgte alle erst einmal mit Getränken und Naschereien. Nikilli durfte die Filmübertragung starten. Diese konnte jetzt per Netz überall auf dem Planeten Naska gesehen werden. „Da, da ist sie schon!“, rief Merel, als sie ihre Tochter auf der Bühne entdeckte. „Sei bloß ruhig!“ schimpfte Nikilli und plötzlich verschwand das Bild.

Es handelte sich nicht nur um einen Fehler bei der Übertragung. Es lag ein totaler Netzausfall vor. Auch die Stromversorgung war unterbrochen. Zum Glück konnte Karib mit seiner alternativen Stromversorgung wenigstens das Licht wieder einschalten. Alle Versuche aber, wieder

eine Verbindung zum Netz zu bekommen, scheiterten. Kein Netz - keine Kommunikation. Man konnte nicht einmal irgendwo nachfragen. Auch die Nachbarn wussten nichts. „Funktioniert der alte Funkwellenempfänger noch?“, fragte Merel. Sie erinnerte sich noch an dieses Gerät, mit dem ihr Mann vor vielen Jahren, vor der Zeit des Netzes, stundenlang die Wellen in den unteren Atmosphärenschichten nach den damals zahlreichen Sendungen abgesucht hatte. „Du hast recht.“, bemerkte Karib. „Der müsste noch in Ordnung sein. Aber ich weiß gar nicht, ob es noch Sender gibt, die Funkwellen nutzen.“

Das Gerät funktionierte noch. Der Empfang war natürlich schwach. Karib konnte die dazu gehörende Antenne nicht mehr finden und behalf sich mit einem langen Draht. Und dann war es „wie in alten Zeiten“. Er drehte solange an dem Rädchen, bis er endlich zwischen den vielen Nebengeräuschen etwas verstehen konnte. Da waren tatsächlich noch einige Sender aktiv. Die Nachrichten waren allerdings bedrohlich.

Offenbar hatte es einen großangelegten Hackerangriff auf alle Netze gegeben. Es war eine Katastrophe. Die meisten Satelliten für Kommunikation waren lahmgelegt. Kraftwerke und Industrieanlagen gestört, der gesamte Fernverkehr, auch die Luftfahrt, war eingestellt. Alle Bewohner des Planeten wurden aufgerufen, sich um direkten Kontakt mit ihren Nachbarn zu bemühen und in ihren Wohnungen zu bleiben. Die Ursache war ein Angriff der Insektoiden.

Mit diesem Volk, das auf dem benachbarten Mond-2 lebte, pflegte Naska gute Handelsbeziehungen. An die kriegerischen Auseinandersetzungen vor über hundert Jahren

erinnerte sich kaum einer. Damals konnte Naska die 'Große Besatzung' der Insektoiden erfolgreich abschütteln. Keiner hatte damit gerechnet, dass die Insektoiden sich wieder feindlich verhalten würden.

„Bitte Ruhe, hier kommt was“, bat Karib die anderen, die wie gelähmt in der Stube auf ihren Plätzen sitzen geblieben waren. „Ich versuch', den Empfang zu verbessern.“ und dann erhöhte Karib die Lautstärke und alle lauschten. Es kamen neue Informationen, die alle aber noch mehr beunruhigten.

Auf Mond-2 hatte offenbar ein Putsch stattgefunden. Eine Gruppe radikaler Militaristen zog erfolgreich große Teile des Militärs auf ihre Seite. Der Regierungssitz wurde besetzt. Die gesamte Regierung konnte aber fliehen. Es war noch nicht zu erkennen, wie sich die Lage schließlich entwickeln würde. Auf jeden Fall hatte es ein Raumschiff der rechtmäßigen Regierung geschafft, die Basis des 3. Mondes, der von Nasa verwaltet wurde, zu erreichen. Von dort kamen auch die neuesten Meldungen. Die Militärs hatten ihren Putsch gut vorbereitet und mit ihrem Hackerangriff auf das Kommunikationssystem von Naska verhindert, dass die Regierung dort um Hilfe bitten könnte. Ob auch ein direkter militärische Angriff auf Naska durchgeführt wurde, konnte zur Zeit nicht bestätigt werden. Ein Militärsprecher von Naska schloss aber nicht aus, dass die Insektoiden eine Landung auf Naska in der Region der Großen Wüste durchführen konnten. Deshalb wurde auf dem ganzen Planeten der Verteidigungsfall ausgerufen.

Karib konnte sich nicht mehr von seinem alten Funkempfänger lösen. Jetzt hatte er es sogar geschafft, eine Sendung auf Agaparo zu empfangen. Wie war das möglich? Verfügten die Insektoiden über einen Stützpunkt auf Naska?

Oder handelte es sich um einen Sender von Kollaborateuren? Karib, der als Sprachwissenschaftler natürlich auch Agaparo, die Sprache der Insektoiden verstand, konnte bei den zur Zeit herrschenden schlechten Empfangsbedingungen nicht heraushören, ob der Sprecher tatsächlich ein Kollaborateur war. Insektoiden erkannte er normalerweise problemlos an ihrer etwas schäppernden Stimme. Wenn es aber ein Naskaner war, dann hätte dieser eine perfekte Aussprache. Auch für den Wahrheitsgehalt der gesendeten Nachricht gab es keine Anhaltspunkte. Vielleicht war alles nur Kriegspropaganda.

Die aktuellen Meldungen festigten allerdings inzwischen das folgende Bild: Auf Mond-2 war es in den letzten Jahren zu Versorgungsengpässen gekommen. Das Hauptnahrungsmittel der Insektoiden wurde von Pilzen geliefert, die in riesigen unterirdischen Kammern auf Mond-2 kultiviert wurden. Nahrungsmittel für diese Pilze war ein Substrat, das die Insektoiden aus Algen herstellten. Diese Algen wiederum ernteten sie am oberen Pol des Mondes, da hier genügend Wasser und Licht vorhanden war. Die Ernteaufträge wurden durch einen Virus hervorgerufen, für den es bisher noch kein geeignetes Gegenmittel gab.

Die Militärs auf Mond-2 konnten sich aufgrund ihrer Vormachtstellung zwar den Zugriff auf die verbleibende Ernte sichern, bekamen aber inzwischen immer größere Schwierigkeiten, auch die übrige Bevölkerung zu versorgen. Deshalb wurden sie wahrscheinlich an die „Goldenen Jahre“ zurück erinnert. Damals, vor über hundert Jahren konnten sie auf Naska ein Besatzungsregime einführen. In der Zeit hatte es niemals Versorgungskrisen gegeben.

„Wenn das stimmt, müssen wir mit dem Schlimmsten

rechnen“, dachte Karib. Es war tatsächlich zu befürchten, dass es nicht nur bei einer Unterbrechung der Kommunikationsnetze blieb. In ihrer misslichen Lage sahen die Insektoiden vielleicht gar keine andere Möglichkeit, als durch eine neue Besatzung von Naska ihre eigenen Schwierigkeiten zu überwinden.

Drei Tage der Ungewissheit. Das öffentliche Leben auf Naska war eingefroren. Niemand wagte, sein Haus zu verlassen. Dann kam endlich die erlösende Nachricht von der Entwarnung. Alle Kommunikationskanäle funktionierten wieder. Verkehr und Betriebe waren wieder voll einsatzfähig. General Stokrez war in allen Sendungen präsent. „Liebe Mitbürger“, damit begann er seine Erklärung und fuhr fort „Wir alle haben schwere Tage durchgemacht und ich möchte mich bei Ihnen allen im Namen der Regierung bedanken. Durch Ihr ruhiges und umsichtiges Verhalten konnte überall Panik verhindert werden. Besonders sind wir auch unseren Streitkräften zu Dank verpflichtet, denn sie haben Schlimmeres verhindert.“

Im weiteren berichtete er, dass die rechtmäßige Regierung der Insektoiden inzwischen wieder die volle Kontrolle über den Staatsapparat auf Mond-2 hätte. Aufgrund der intensiven Beratung durch Diplomaten von Naska konnte vereinbart werden, mit den Abtrünnigen zu verhandeln. So wurde der drohende Ausbruch eines Bürgerkrieges verhindert.

Der entscheidende Grund für das Einlenken beider Seiten war die Zusage einer umfangreichen Lebensmittelhilfe, mit deren Realisierung der Planet Naska sofort begann. Damit konnten die Versorgungsengpässe auf dem Mond-2 überbrückt werden.

Außerdem hatten die Techniker von Naska über den schnellen Kommunikationsweg schon einen Hilferuf an Erde und Heredo-156 abgeschickt. Man hoffte auf diese Weise auf Unterstützung im Kampf gegen den Virus, der für die Versorgungskrise bei den Insektoiden verantwortlich war. Als Lehre aus den Ereignissen der vergangenen Tage wurde sofort ein umfangreiches Programm für den Katastrophenschutz auf den Weg gebracht. Alle Schulen und Betriebe wurden angewiesen, in regelmäßigen Abständen Veranstaltungen und Übungen zu diesem Thema abzuhalten. Mit den Insektoiden wurde darüber hinaus verabredet, die wissenschaftliche Zusammenarbeit auf allen möglichen Gebieten zu verstärken.

IN DER SCHULE

Nach den turbulenten Ereignissen der letzten Tage war normaler Alltag eingekehrt. Im Bus herrschte wieder einmal großes Gedränge. Jeder versuchte noch rechtzeitig zur Arbeit oder zur Schule zu kommen. Da konnte es nicht ausbleiben, dass alle Sitzplätze im Nu besetzt waren. Nikilli stand eingeklemmt zwischen ihren beiden Cousins in der Nähe des Ausganges. Sie versuchte, sich auf das Display ihres kleinen Taschencomputers zu konzentrieren. „Was suchst du?“, mischte sich Afua neugierig ein. „Ach du, Ekua“, meinte Nikilli. Dabei merkte sie gar nicht, dass sie ihre beiden Cousins wieder einmal verwechselt hatte. Sie waren Zwillinge und wirklich kaum zu unterscheiden. Auch in der Schule, sie besuchten die gleiche Klasse wie Nikilli, hatte der Lehrer große Schwierigkeiten, ihre Namen richtig zuzuordnen. „Ich brauch' noch Argumente für das Vorbereitungsgespräch wegen des neuen Referates“, erklärte Nikilli.

Es ging um ihren neuen Schülervortrag über Esperanto, den sie vorbereiten sollte. In den letzten Tagen hatte sie sich schon einmal kurz mit den nötigen Informationen befasst und festgestellt, dass es vielleicht viel besser wäre, wenn sie nicht nur eine Stunde referieren würde. Aber sie wollte sich natürlich im Unterricht auch nicht zu sehr in den Vordergrund drängen.

„Das wird schwer“, meinte Wakid, Nikillis Lehrer, als sie ihm ihre Überlegungen zur Gestaltung der Präsentation

vorschlag. „Normalerweise versucht jeder, mit einem möglichst kurzen Beitrag davonzukommen. Aber drei Unterrichtsstunden? Dazu käme dann ja noch die Doppelstunde der Nachbereitung! Du bringst meine ganze Wochenplanung durcheinander. Wie sollen wir das denn mit den Prüfungsterminen hinbekommen?“ Er hörte gar nicht auf, seine Bedenken vorzutragen. Schließlich ließ er sich dann aber doch darauf ein. „Drei Stunden und keine Minute mehr. Du musst aber schon nächste Woche anfangen!“. Nikilli war einverstanden, da kamen also ein paar sehr harte Arbeitstage ohne Freizeit.

Material über Esperanto gab es in Hülle und Fülle. Von ihrem Vater hatte sie ein paar interessante Dateien mit Informationen bekommen. Das meiste konnte sie sich aber selbst aus dem Netz zusammenstellen. Im Prinzip hatte sie das Konzept schon im Kopf. Nach einem kurzen historischen Einstieg beabsichtigte sie schon im ersten Teil mit ein paar Beispielsätzen zu beginnen. Danach wollte sie eine kleine Übersicht zur Grammatik vorstellen und dann ihre Klassenkameraden schon mit Übungsmaterial versorgen, damit sie schon selbst etwas aktiv werden könnten. Zwei kleinere Filmdateien hatte sie sich auch zur Präsentation ausgesucht und für zuletzt war vorgesehen, die Handhabung des Agatogs zu demonstrieren.

Ihr Vater hatte ihr erlaubt, den kleinen Sprach-Kommunikator für einen Tag in die Schule mitzunehmen. Am schwierigsten war für Nikilli die Planung der Diskussionsveranstaltung am Ende ihrer Esperantovorstellung. Davor hatte sie am meisten Angst, denn sie wusste noch nicht, wie sie sich darauf vorbereiten sollte und ob eine Vorbereitung hier überhaupt möglich

wäre. Bestimmt würde gefragt werden, ob Esperanto auf Naska überhaupt gebraucht wird.

Bei der Präsentation klappte alles wie am Schnürchen. Besonders gut kam bei ihren Mitschülern das kleine Übungsdiktat an. Schon nach nur einer Stunde Beschäftigung mit Esperanto waren alle dazu in der Lage, den diktierten Text praktisch fehlerfrei zu schreiben. Das war beeindruckend, denn in ihrer Muttersprache kamen doch auch nach vielen Schuljahren immer noch Rechtschreibfehler vor. Außerdem überzeugten die Erklärungen zur einfachen Grammatik. Nikillis Lehrer drückte seine Anerkennung darüber aus, dass die Klasse über weite Strecken wirklich aufmerksam mitgearbeitet hatte. Die erste Frage bei der anschließenden Diskussion fiel aber natürlich genauso aus, wie Nikilli schon erwartet hatte. „Wir sprechen hier doch sowieso alle Nernask und die anderen Planeten sind doch viel zu weit weg.“ Das stimmte natürlich und Nikilli konnte das nur bestätigen. Trotzdem meinte sie „Auch, wenn wir Esperanto eigentlich nicht brauchen, lohnt sich die Beschäftigung damit. Erstens macht es viel Spaß, auch einmal eine andere Sprache zu verwenden und zweitens weiß man ja nicht, wie sich die interplanetarische Kommunikation entwickelt.“

Der Spaßfaktor war wohl einer der Hauptgründe dafür, dass gleich in der großen Pause mehrere Schüler auf Nikilli zukamen und sie fragten, ob denn nicht Lust hätte, eine Esperanto-Arbeitsgemeinschaft zu leiten. Man könne ja einmal in der Woche eine zusätzliche Stunde in der Schule verweilen und sich dann weiter mit Esperanto beschäftigen. Damit hatte Nikilli nicht gerechnet. Sie konnte ja noch gar nicht Esperanto sprechen und hatte es eigentlich gar nicht

vor, diese Sprache zu erlernen. Das Thema selbst interessierte sie schon, aber das würde ja bedeuten, mindestens einen Nachmittag auf eine ihrer vielen Freizeitaktivitäten zu verzichten. Das musste sie sich noch gründlich überlegen.

„Vielleicht kannst du da sogar etwas zusammenkoppeln“, meinte Merel, ihre Mutter, die sie in dieser Angelegenheit um Rat gefragt hatte. „Wie meinst du das?“, fragte Nikilli. „Na ja, bisher kommst du mit deiner Musikband ja nicht so richtig in Gange. Die Beteiligung ist doch ganz schön unregelmäßig.“ gab Merel zu bedenken. „Auf die Leute ist eben kein Verlass“, bemerkte Nikilli, „aber was meinst du mit 'koppeln'?“.

Das war die Idee, mit der Merel ihre Tochter zu überzeugen versuchte: Mit einer gut funktionierenden Esperanto-Gruppe ließen sich ja ab und zu mal ein paar Aufnahmen einstudieren. Bestimmt wären auch einige in der Lage, das eine oder andere Musikinstrument zu spielen. Und dann könnte man kleine Filme produzieren, die man im Netz nicht nur auf Naska, sondern auch auf Erde und Heredo-156 verbreiten kann. Als Mutter dachte sie natürlich gleich an eine Karriere ihrer Tochter. Merel merkte das sofort und kommentierte „Tolle Idee, dann kannst du ja nochmal die ganze Familie einladen, wenn es wieder mal eine Übertragung mit meiner Beteiligung gibt! Erstmal muss aber noch der letzte Film wiederholt werden!“.

Trotz der Hintergedanken ihrer Mutter fand Nikilli die Idee gar nicht so schlecht und sie vereinbarte mit 6 Mitschülern eine Esperanto-AG mit einer Stunde am Nachmittag. Sie gab aber gleich von Anfang an zu bedenken, dass sie selbst Esperanto auf keinen Fall unterrichten könne.

Sie müsste genauso wie die anderen mit dem Lernen anfangen. Material gab es ja zur Genüge.

DER WETTBEWERB

„Rien ne va plus“, bemerkte Dr. Kervran. Mit einem Seufzer schloss er die Akte, in der sich sein Bericht befand. Er hatte maßgeblichen Anteil am Erfolg im Kampf gegen den gefährlichen Virus vom Mond der Insektoiden. Die letzten Wochen konnte er kein Auge zudrücken. Aber die Arbeit hatte sich gelohnt. mithilfe der Gentechnik, die immer noch von vielen Menschen abgelehnt und oft zu Unrecht verteufelt wurde, war es seiner Arbeitsgruppe gelungen, in die Erbsubstanz der gefährdeten Algen eine Sequenz einzuführen, die es den Zellen erlaubt, sich selbst gegen den Virus zu wehren. Jetzt müsste man noch umfangreiche Tests durchführen um die Ungefährlichkeit des Verfahrens nachzuweisen. Diese Arbeit konnte man aber zum größten Teil auch den Wissenschaftlern der Insektoiden auf Mond-2 übertragen. Dr. Kervran war zufrieden, besonders, als er einige Wochen später eine direkte Nachricht vom Mond-2 erhielt, mit der sich die Regierung der Insektoiden für die Arbeit seiner Forschungsgruppe bedankte. Außerdem wurde überall in den Medien in großer Aufmachung über seine erfolgreiche Forschungsarbeit berichtet. Diese ermöglichte nicht nur eine glückliche Wendung für die Versorgungskrise einer ganzen Zivilisation, sie trug auch in besonderer Weise zur Erhaltung des Friedens in dieser Region bei.

In der UNESCO-Kommision für Bildung führte diese erfolgreiche interplanetarische Zusammenarbeit zu Überlegungen, wie man dieses ausnutzen könne, um die

Jugend der Erde noch mehr für das Thema Wissenschaften und interplanetarische Kooperation zu bewegen. Man kam zu dem Entschluss, im nächsten Jahr einen Gesangswettbewerb zu veranstalten. Engagierten Schülergruppen sollten ihre Darbietungen als Datei einsenden und nach einer Vorauswahl würde dann über ihre mögliche Teilnahme am Wettbewerb entschieden werden. Der Wettbewerb selbst könnte dann später in Pariser Medienpalast per Übertragung eines Hologrammes durchgeführt werden. Über Titel und weitere Vorgaben für das einzureichende Musikstück war man sich noch nicht ganz einig. Vorläufig verwendete man die Überschrift „Kontraŭ virusoj - Por la paco“ (Gegen Viren - Für den Frieden). Es sollte aber keine Festlegung hinsichtlich der Sprache geben.

Auf Naska war die Information über den ausgeschriebenen Gesangswettbewerb auch angekommen. „Da müssen wir mitmachen!“, meinte Ekua, „das wär doch wirklich was für unsere Esperanto-AG!“. „Da haben wir überhaupt keine Chance, denn da machen so viele Gruppen weltweit mit, außerdem sind wir noch gar nicht so weit“, gab Afua, ihre Zwillingschwester zu bedenken. Beide waren aktiv in Nikillis Arbeitsgemeinschaft. Sie konnten inzwischen sogar besser Esperanto sprechen als Nikilli.

„Wie wollen wir das auf die Beine stellen?“, fragte Nikilli und fügte hinzu. „Erstens brauchen wir einen Text für unser Lied, zweitens die Melodie und -“. „Oder umgekehrt“, bemerkte Afua, „die Melodie ist am wichtigsten!“ Am wichtigsten war aber, dass sich die Gruppe tatsächlich darauf einigte, beim Gesangswettbewerb anzutreten. In der Gruppe waren fähige, talentierte angehende Künstler. Der eine konnte gut texten, der andere komponieren. Sogar für eine

Tanzeinlage fanden sich „Experten“ und Nikili wurde natürlich für den Gesang vorgesehen. In zwei Wochen sollte die erste Probeaufnahme starten.

„Ich hab den Text. Endlich können wir Esperanto einmal wirklich anwenden!“, rief stolz Mojo, der einzige Junge aus der Gruppe. „Die erste Strophe geht so: Vi vi vi viruso - Vi estas la fokuso - Sed vi ne estas pluso- Vi taŭgas nur por tuso.“ (Du, du Virus - Du bist der Fokus - Aber du bist kein Vorteil - Du taugst nur für Husten). „Naja, was besseres ist dir wohl nicht eingefallen, aber was soll's, jetzt fehlt noch die Musik“, forderte Nikilli „und dann brauchen wir noch zwei bis drei zusätzliche Strophen“.

Irgendwie fanden die anderen die ganze Sache inzwischen recht albern, keiner wagte aber zu meckern, denn niemand hatte etwas besseres anzubieten. Ekua lieferte die Melodie und dann begannen die Proben. Dafür konnte die Gruppe nicht den Raum in der Schule nutzen, sie trafen sich alle in Nikillis häuslichem Arbeitszimmer und das jetzt dreimal pro Woche. Der Krach führte dazu, dass sich Nikills Eltern rechtzeitig verabschiedeten und ihr Heil außerhalb des Hauses suchten. Die Anstrengungen hatten sich aber gelohnt. Rechtzeitig zum vorgeschriebenen Termin konnte das Musikstück mit Tanzeinlage als Filmdatei abgeschickt werden.

Vier Wochen Wartezeit. Jeden Tag kontrollierten die AG-Teilnehmer ihr elektronisches Postfach. Zusage oder Absage? „Es werden sowieso nur 25 Gruppen teilnehmen dürfen. Bestimmt haben die tausend Anmeldungen“, seufzte Nikilli, aber ihre Mutter tröstete sie. „Dabei sein ist alles. Außerdem werden in der nächsten Woche die Filme ausgestrahlt, die hier auf unseren Planeten eingereicht

wurden. Es sind hier wohl etwa zweihundert eingereicht worden, davon wird schon eine kleine Auswahl hier auf Naska ausgestrahlt. Euer Film ist bestimmt dabei“.

Tatsächlich, der Film hatte die ersten Hürden genommen. Auch in der Endausscheidung sollte er dabei sein. Für die Präsentation versammelte sich die Gruppe im Studio der staatlichen Musikhochschule. Dieses verfügte über neueste Aufnahmetechniken, mit denen man jede Darbietung auf der Bühne in ein Hologramm umwandeln konnte.

Über die schnelle interplanetarische Datenverbindung konnte dieses dann nach kurzer Verzögerung auf der Erde im Pariser Medienpalast angezeigt werden. Dort hatten die Zuschauer den Eindruck, als ob die Künstler tatsächlich vor ihnen auftraten. Es war insgesamt ein immenser technischer Aufwand. Da insgesamt 25 Beiträge vorgeführt wurden, brauchte man zwei Tage mit einem jeweils abendfüllenden Programm. Weltweit hatten Zuschauer, nach vorheriger Anmeldung, die Möglichkeit bekommen, den jeweiligen Beitrag zu bewerten.

Das Ergebnis war enttäuschend. Vielleicht war die Gruppe zu aufgereggt, aber eigentlich hatte alles gut geklappt. Jeder Einsatz kam zur rechten Zeit. Sogar Mojo, der als Schlagzeuger eingesetzt war, hatte es geschafft, seine meist verkniffene Mimik gegen einen fröhlichen Gesichtsausdruck auszutauschen. Auch Nikillis Gesang war in Ordnung. Die Tanzeinlagen waren schwungvoll und optimal an den Rhythmus angepasst. Trotzdem. Naskas Esperanto-AG erreichte nur Platz fünfundzwanzig.

„Ihr wart viel besser als die anderen! Was war da bloß los?“ bemerkte Merel, als sie ihre weinende Tochter in die Arme schloss. Auch die anderen hatten diesen Eindruck.

Mindestens im ersten Drittel hatte man sich eingeordnet. „Vier Gruppen von Heredo-156 sind auf den ersten Plätzen.

Und die haben auch noch auf Interstelanto gesungen!“ jammerte Ekua. „Das hilft uns auch nicht“, gab Karib zu bedenken und ergänzte „Ich bin froh, dass ihr nicht gewonnen habt. Das hätte euer ganzes Leben umgekrempelt und ich würde euch in Zukunft nur noch auf dem Display zu sehen bekommen.“. Er hatte sicher recht, doch trösten konnte er die Gruppe damit auch nicht.

Die Rangfolge beim Wettbewerb wurde aber nicht nur auf Naska diskutiert. Auf Mond-2 war „Vi vi vi viruso“ sogar der Renner. Die Insektoiden ließen sich besonders vom Rhythmus und den Tanzeinlagen begeistern. Es war schon sehr seltsam, dass gerade die Beiträge, welche Interstelanto als Sprache verwendeten, unter den ersten Plätzen lagen. Interstelanto, das reformierte Esperanto mit dem großen Anteil an Wörtern aus der Kotutja-Sprache, hatte bisher weltweit kaum Bedeutung. Nur auf Heredo-156 gab es eine kleine Minderheit, die sich für den Einsatz dieser Hilfssprache einsetzte. Man konnte aber den Eindruck haben, dass hier besonders finanzkräftige Förderer am Werke waren. Es gab mehrere Versuche, sich genauer mit dem Modus der elektronischen Abstimmung zu befassen. Allerdings konnten Analysen, die auf eine missbräuchliche Dateneingabe hinwiesen, nie bestätigt werden.

DIE REISE

„Wie soll ich das alles lesen?“ fragte Afua ihre Schwester, „Hast du auch so viele Briefe bekommen?“. Seit ihrem Auftritt für den interplanetarischen Gesangswettbewerb quoll das elektronische Postfach bei allen Mitgliedern der AG-Gruppe über. „Lesen geht ja noch, aber wie soll man das alles beantworten?“, bemerkte Ekua und ergänzte „Lasst uns mal beim nächsten AG-Treffen einen gemeinsamen Brief formulieren, den schicken wird dann auch gemeinsam an alle ab und dann haben wir Ruhe!“. Das mit der Ruhe war aber nur ein frommer Wunsch. Es sah wirklich so aus, dass mindestens für die nächste Zeit die „Fanpost“ nicht nachlassen würde. Doch es gab auf jeden Fall auch sehr interessante Anfragen. So hatten sich z. B. gleich nach dem Wettbewerb überall auf Naska neue Esperanto-Gruppen gebildet. Bei deren Nachfragen ging es in erster Linie nur um Tipps für die weitere Gestaltung der Gruppentreffen und zusätzlich kamen jede Menge Einladungen. Eine kam sogar aus der Hauptstadt Neriga, die 5000 km von Kolinas entfernt war. Die Hauptstadt war ein beliebtes Ziel für Touristen. Sie lag in der landschaftlich vielfältigsten und schönsten Region Naskas.

„Was meint ihr?“, fragte Nikilli ihre Eltern, „dürfen wir mindestens für 5 Tage in den nächsten Ferien die Esperanto-Gruppe in Neriga besuchen?“.

„Das wird wohl zu teuer!“, meinte Karib, aber Merel setzte als Mutter sogleich dagegen „Ihr seid alt genug, dann

könnt ihr eben nicht mit uns zusammen ans Meer fahren.“. Nikilli hüpfte vor Freude und informierte sofort die anderen aus der Gruppe. Letztlich bekamen aber nur die beiden Zwillinge ebenfalls die Genehmigung von ihren Eltern, aber jetzt konnte mit der Reiseplanung begonnen werden.

Die Fahrt zum Flughafen dauerte mit dem Bus ca. drei Stunden. Es gab immer noch keine schnelle Verkehrsanbindung der kleineren Städte auf Naska. Aber das störte die drei Mädchen überhaupt nicht. In einem Alter zwischen 16 und 17 Jahren kam es vor allem darauf an, dass man ohne Eltern reisen durfte. So oft hatten sie das noch nicht genießen können. Auf jeden Fall hatte es sich gelohnt, das mit der Esperanto-AG. Die Kosten für die Reise beschränkten sich nur auf die Fahrt. In Neriga würden alle drei ja bei den Esperanto-Freunden kostenlos versorgt werden.

Bis dahin dauerte es aber noch eine Weile. Der Blick aus dem Fenster war nicht wirklich lohnend. Grüne Felder auf beiden Seiten der schnurgeraden Straße, die offenbar im flachen Land bis zum Horizont reichte. Nur selten wurde das Bild unterbrochen von einigen Gebäuden, die offensichtlich von der Landwirtschaft genutzt wurden.

Manchmal gab es dort sogar ein paar Bäume und Sträucher aber ansonsten reichten auch hier die Felder ohne Unterbrechung bis zum Horizont. Welche Pflanzen hier angebaut wurden, war nicht auszumachen. Nach einer Biegung schwenkte die Straße an das Ufer eines größeren Flusses. Auch hier ein mehr oder weniger tristes Bild. Das Wasser reichte fast bis an die Oberkante der schnurgeraden Deiche. Eigentlich war das gar kein richtiger Fluss, er hatte mehr Ähnlichkeit mit einem Kanal. Die Landschaftsplaner

auf Naska kümmerten sich offenbar in erster Linie nur um praktische, effektive Lösungen, die für die Wirtschaft, aber nicht für die Natur wichtig waren. Unsere kleine Reisegruppe hatte das aber nicht im Blick. Sie beschäftigten sich lieber mit den Bildern auf ihren Taschenkommunikatoren.

„Wann seid ihr am Flughafen? Welche Maschine bekommt ihr?“ fragte Sira von der Esperanto-Gruppe aus Neriga. Bei ihr sollten Nikilli mit ihren Cousinen übernachten. „In einer Stunde ist unser Abflug, der dauert etwa zwei Stunden. Dann könnt ihr uns abholen.“, antwortete Nikilli. Der Flug war sehr angenehm, kein Vergleich zur holperigen Busfahrt. Von Zeit zu Zeit öffnete sich die Wolkendecke und man konnte nach unten auf die Felder sehen, sie zeigten sich wie am Reißbrett entworfen, von geraden Linien durchschnitten.

Einige wiesen im Gegensatz zum vorherrschendem Grün eine gleichmäßige braune Färbung auf, wahrscheinlich waren sie hier schon abgeerntet und sie wurden für die neue Aussaat vorbereitet. Nikilli und ihre Cousinen bemerkten gar nicht, wie sich die Landschaft unter ihnen plötzlich veränderte. Sie waren während des gleichmäßigen Fluges auf den bequemen Sitzen kurz eingenickt.

„Bonvenon“ (Willkommen) stand auf dem großen Schild, mit dem die Esperanto-Gruppe aus Neriga ihre drei Gäste am Flughafen in Empfang nahm. „Guck mal, die beiden“, flüsterte Ekua ihrer Schwester ins Ohr und sie meinte die beiden großgewachsenen jungen Männer, die anscheinend auch zur Esperanto-Gruppe aus Neriga gehörten. Bei den anderen, es waren vier Mädchen, war es klar, sie trugen das grüne Emblem der Esperantobewegung

an ihrer Kleidung. Dieses fand sich auch an den Mützen der beiden Jungen, aber dahin hatte Ekuja natürlich nicht als erstes hingesehen.

In der Kennenlernrunde am Abend waren alle zusammengekommen. Siras Eltern sorgten für die Bewirtung, blieben ansonsten aber im Hintergrund. Sie verstanden sowieso kein Esperanto, freuten sich aber darüber, dass die Jugendlichen endlich einmal aktiver geworden waren. Früher ging es meist nur ums „Herumhängen“ und Partys.

Die Esperanto-Gruppe aus Neriga hatte sich sogar für die Zusammenarbeit mit den Umweltaktivisten entschieden. Das war ein großer Gegensatz zu den Zielen der Gruppe aus Kolina. Dort versuchte man hauptsächlich, neue Lieder zu komponieren und zu texten. Das Repertoire war inzwischen beachtlich angewachsen. „Könnt ihr morgen mit zur Umweltveranstaltung im Zentrum kommen und uns dort etwas musikalisch unterstützen?“, fragte Sira und bekam natürlich sofort Zustimmung. Sira erklärte, dass sie zusammen mit anderen Umweltgruppen zur Zeit besonders die Missstände im Bereich der Landwirtschaft anprangern mussten: „Von Landwirtschaft kann gar keine Rede sein, das ist eigentlich nur Agrartechnik, habt ihr auf eurer Reise nicht gesehen, wie die Felder aussehen? Der ganze Planet wird durch die Monokulturen verschandelt!“. Das war tatsächlich eines der großen Probleme auf Naska. Durch diese Art der Landwirtschaft konnte zwar die Bevölkerung kostengünstig versorgt werden, das System war aber extrem anfällig. Immer wieder kam es zu Schädlingsplagen, die man mit immer stärkeren chemischen Mitteln zu bekämpfen versuchte. Sogar Hungerkatastrophen waren auf Naska keine

Seltenheit.

„Darauf sind wir gar nicht so richtig vorbereitet, wir haben keinen speziellen Umweltsong im Repertoire.“, bemerkte Nikilli. „Das macht überhaupt nichts.

Allein, wenn ihr da seid und singt, haben wir die Aufmerksamkeit der Leute. Die können sowieso kein Esperanto. Ab und zu mal ertönt euer *Viruso*-Lied, das reicht schon.“ fügte Sira zur Beruhigung an und ergänzte „Und, wenn ihr singt, dann braucht ihr den Leuten nichts zum Thema Umwelt erklären. Dafür haben wir ja vorgesorgt. Morgen ist schönes Wetter, das wird alles schon klappen!“.

Das mit der Aufmerksamkeit klappte. Es blieben viele Passanten stehen, hörten zu und ließen sich dann von den Umweltaktivisten informieren. So viele Handzettel hatten sie noch nie verteilt. Es kamen aber auch viele Leute und fragten nach Informationen zu Esperanto. Hier war die Gruppe überhaupt nicht vorbereitet. Damit hatte keiner gerechnet. So konnten sie nur aus dem Stehgreif informieren und bei Bedarf ihre Kontaktadresse auf einen Zettel schreiben. Auch, wenn die meisten schon etwas über Esperanto gehört hatten, gab es doch großen Bedarf für weitere Information.

„Morgen machen wir wirklich mal Urlaub. Da fahren wir zur „Wüste“ und da können wir uns von den Strapazen erholen.“, versprach Sira. Die „Wüste“ war ein großes Areal, vor den westlichen Grenzbezirken der Hauptstadt. Es war umsäumt von einem breiten Savannengürtel. Man hatte das ganze Gebiet unter Naturschutz gestellt. Straßen gab es nur in den Randbereichen. Jedem, der dieses Gebiet besuchen wollte, wurde geraten, immer eine ausreichende Notfallration mit sich zu führen. Besonders gefürchtet waren

die gefährlichen Sandstürme.

IN DER WÜSTE

„Keine Angst, ich habe eine Ausbildung als Rettungssanitäter. Außerdem war ich im letzten Jahr beim Überlebenstraining.“, beruhigte Sira ihre Gäste und verteilte die Schutzbrillen, die sowohl gegen die starke Sonne als auch gegen die Wirkung der Sandstürme helfen sollten. Zusätzlich bekam jeder einen Rucksack mit dem Nötigsten, die Ration würde für mindestens drei Tage reichen. Der Parkplatz war mit einer hohen Fahnenstange gekennzeichnet, von hier aus brach die Wandergruppe auf, Richtung Westen, immer tiefer in das Wüstengebiet hinein. Die Vegetation war äußerst spärlich, nur hier und da ein Strauch und ein paar Grasbüschel. Wege gab es nicht mehr. Dafür öffnete sich vor ihnen eine eindrucksvolle Kulisse mit hügeligen Sanddünen, die sich mit vom Wind geformten Wellen bis zum Horizont erstreckten.

Nach einer Stunde anstrengendem Marsch hatte die Gruppe eine Pause verdient. „Man kann gar nicht richtig gehen. Immer rutscht man im Sand weg“, beschwerte sich Afua. Für sie war das Wandern sowieso eine Strapaze, für sie kam die Pause gerade richtig. Im Windschatten einer Düne bereitete die Gruppe ihre Decken aus und jeder streckte „alle Viere von sich“.

„Was ist das für eine herrliche Aussicht“, schwärmte Nikilli und begann Fotos von der Umgebung zu schießen. „Du darfst dich aber nicht weiter als bis auf Ruf- und Sichtweite entfernen!“, mahnte Sira und fügt hinzu „Es ist

Vorschrift, dass wir zusammenbleiben.“. „Ja, natürlich“, antwortete Nikilli, „ich wage mich nur kurz bis hinter die Düne. Von dort hab ich eine bessere Aussicht.“

Die anderen blieben auf ihren Decken liegen und begannen, ein bisschen zu dösen. Die Hitze tat ihr Übriges und erst, als sie ein seltsames zirpendes Geräusch hörten, waren sie auf der Stelle wieder hellwach. Außerdem hatte sich der Himmel verdunkelt. Es sah ganz nach einem bevorstehenden Sandsturm aus. „Wo ist Nikilli?“, schrie Afua und alle rannten auf den kleinen Hügel, der von der Düne vor ihnen geformt wurde. „Wo bist du? Niki-i-l-li? Wir sind hier!“. Von Nikilli war aber nichts zu sehen. „Wir teilen uns auf und suchen in verschiedenen Richtungen!“ schlug Ekua vor. Doch Sira entgegnete: „Seid ihr verrückt? Hier geht keiner allein los. Wir haben ja unsrere Kommunikatoren, wir rufen sofort um Hilfe“.

Das war natürlich die beste Idee, nur hatten die Kommunikatoren wohl wegen des aufkommenden Sandsturmes keinen Empfang. Schweren Herzens beschloss Sira, mit den Zwillingen den Weg zurück zum Parkplatz zu suchen. Dort hatten sie eine höhere Chance, Hilfe herbeizuholen.

IN GEFANGENSCHAFT

Nikilli konnte sich nicht wehren. Sie war beim Suchen nach einem schönen Fotomotiv ein Stück von der Düne herabgestiegen, rutschte dann aber immer weiter nach unten. Schließlich ließ sie sich einfach treiben und versuchte, eine liegende Position einzunehmen, und machte den Versuch, kontrolliert zu rollen. Erst nach mehreren Metern hörte die Rutschpartie auf und Nikilli kam mühsam wieder auf die Beine. Jetzt hatte sie die Orientierung vollkommen verloren. Dazu trug auch der aufkommende Sandsturm bei. „Hi-i-ilfe“, rief sie verzweifelt, aber es kam keine. Sie hörte nur das Brausen des Sandsturms und ein seltsames zirpendes Geräusch, das immer stärker wurde.

Vor ihr tauchte plötzlich eine fürchterlich aussehende Gestalt auf. Sie war etwas kleiner als sie selbst, insgesamt schwarz, jedenfalls gegen den grauen Hintergrund. Eckig geformte Konturen gaben der Gestalt einen technischen Eindruck. „War es ein Arbeitsroboter?“, dachte sie. Kalte Angst kam in ihr hoch. Wieder dieses Geräusch, es war ein hohes Piepsen, mit schnarrenden Nebengeräuschen. „Bleiben Sie stehen!“, hörte sie eine blechern klingende Stimme und sie erkannte jetzt, dass die Gestalt ein Insektoid war. Er ging auf zwei Beinen, hatte aber, wie seine Insektenvorfahren, sechs Beine. Am Kopf waren als typische Merkmale die beiden großen Fühler und die furchteinflößenden Mandibeln zu erkennen.

Insektoiden, die Bewohner des 2. Mondes, kannte Nikilli

nur aus Filmaufnahmen. In der Realität war sie noch nie einem Exemplar begegnet. Die meisten Informationen über diese Wesen hatte sie in der Schule bekommen. Auch wusste sie, dass Insektoiden nur Pflanzenmaterial verspeisten. In diesem Zusammenhang war es ja zur Hilfsaktion wegen des Versorgungsengpasses auf Mond-2 gekommen und ihre AG-Gruppe hatte mit dem „Viruso-Lied“ am Wettbewerb teilgenommen. „Nein“, versuchte sie sich zu beruhigen, „die sind nicht gefährlich.“ Trotzdem wäre sie jetzt lieber auf der anderen Seite des Hügels bei den anderen gewesen, aber der Insektoid vor ihr drohte mit einer Waffe. Da konnte man nichts machen. Er zwang sie zur Abgabe ihres Kommunikators und des Rucksacks und führte sie zu einer etwa 50 m entfernten, anscheinend im Dünensand stehenden schwarzen Stange. Dort angekommen, ließ er dieses seltsame zirpende Geräusch ertönen und die Stange bewegte sich langsam in die Höhe und unten kam eine Säule zum Vorschein. Diese schob sich auch weiter in die Höhe, unter ihr lag der Eingang zum unterirdischen Tunnelsystem. Eine Tür öffnete sich und der Insektoid schob Nikilli in die enge Säule, in der ein Aufzug verborgen war.

Dieser brachte sie nach einigen Sekunden auf eine untere Etage. Es roch hier muffig. Ganz im Gegensatz zu den Verhältnissen an der Oberfläche war die Luft feucht. Man konnte nicht viel erkennen, es gab nur sehr schwache Lichtquellen, nur an den Biegungen und Abzweigungen des Tunnelsystems. Von allen Richtungen hörte man Geräusche, die darauf hinwiesen, dass die Anlage wohl von sehr vielen Insektoiden bewohnt war. Von Zeit zu Zeit hörte man auch wieder dieses zirpende Geräusch, das hier unter der Erde zu einer unerträglichen Lautstärke anschwell. Nach etwa fünf

Minuten wurde Nikilli in eine vergitterte Kammer gestoßen. Auch hier gab es kaum Licht. Die Kammer war total leer, nur in einer Ecke befanden sich ein paar schüsselartige Gefäße. Einer davon war mit einer undefinierbare körnige Masse gefüllt. In einer anderen befand sich etwas Wasser.

Ohne irgendeine Erklärung wurde Nikilli hier allein gelassen. Ohne jegliche Fluchtmöglichkeit. Die Wände waren hart, man hätte wohl Presslufthammer gebraucht, um hier herauszukommen. Ratlos sank Nikilli zu Boden. Sie konnte keinen klaren Gedanken fassen. Überall diese Geräusche. Immer wieder, das konnte sie durch die Gitterstäbe erkennen, gingen Insektoiden an ihrer Kammer vorbei. Manchmal schleppten sie irgendwelche Gegenstände hinter sich her und verschwanden dann wieder aus dem Gesichtsfeld.

Vor Erschöpfung fiel Nikilli schließlich in einen tiefen unruhigen Schlaf, der mit Angstträumen durchsetzt war.

Die Krone des riesigen Laubbaumes zeigt besonders zu den Zweigspitzen hin große lichte Stellen. Am Baumstamm bewegt sich von oben nach unten eine nicht enden wollende Karavane, Blattschneiderameisen, die ihre Ernte nach unten transportieren. Jedes Insekt trägt ein Blattstück, größer als es sein eigener Körper ist. Am Boden setzt sich die Karavane fort. Sie bringen das Pflanzenmaterial in Kammern des verzweigten Tunnelsystems und zerkauen es. Blattschneiderameisen sind Gärtner. Sie verteilen Pilzfäden, die ihre Königin schon bei Staatsgründung in ihren Mundtaschen mitgebracht hatte, auf dem Pflanzenmaterial. Sie kultivieren Pilze, die ihnen kugelige Wucherungen, ihre Fruchtkörper als Nahrung liefern. „Iss das sofort!“ fordert eine Ameise und hält Nikilli einen der Fruchtkörper vor das

Gesicht. Nikilli erwachte, der Traum erinnerte sie an einen Film, der ihr einmal in der Schule im Biologieunterricht vorgeführt wurde. Eigentlich eine gute Nachhilfestunde. Nun war ihr auch klar, was in einer der Schüsseln war. Ihre Gefängnismahlzeit!

Der Hunger war ihr vergangen, aber irgendwann würde sie wohl „in den sauren Apfel beißen müssen ...

DIE SUCHE

„Wo genau ist das? Und wann war das, ich brauch' präzise Daten!“, antwortete der Polizist auf den Hilferuf, den Sira am Parkplatz absetzen konnte. „Vor etwa einer Stunde ist sie verschwunden, das war westlich vom Parkplatz Nr. 3A in der Wüste.“ Auch Ekua versuchte ganz ruhig zu sprechen, über den aufkommenden Sandsturm und auch über das seltsame Geräusch, das sie gehört hatten. „Bleibt ganz ruhig. Wir schicken einen Hubschrauber, er ist in etwa 15 Minuten da. Und wartet bei der Fahne!“ erwiderte der Polizist.

Fünfzehn Minuten, eine unendliche Zeit, Sira machte sich große Vorwürfe. Immer wieder stammelte sie „Ich hätte doch mit auf den Dünenhügel gehen sollen, sie kennt ja das Gebiet überhaupt nicht.“ und die Zwillinge gaben sich große Mühe, sie zu beruhigen. „Nikilli bringt bestimmt tolle Fotos mit“, Ekua versuchte, sie sogar etwas aufzuheitern. Endlich kam der Suchtrupp. Sira erzählte dem Einsatzleiter noch einmal alles und dann gingen sie in Richtung der Stelle, wo sie Nikilli verloren hatten. Der Sandsturm hatte sich inzwischen etwas gelegt, aber nirgends sah es noch so aus wie vorher. Und Sira war sich auch nicht mehr sicher, ob sie den Suchtrupp wirklich an die richtige Stelle führen konnte. Der Einsatzleiter entschied, sofort weitere Hilfe anzufordern.

Jetzt musste man ein Lager aufbauen und eine größere Suchaktion starten. Bis zum Eintreffen der Mannschaft startete der Hubschrauber zur Erkundung der näheren Umgebung. In allen Medien in Neriga wurde ein Aufruf an

alle Bürger veröffentlicht.

Die Einsatzzentrale wurde am Parkplatz errichtet. Hier liefen alle Meldungen zusammen, die von der Luftaufklärung und von den einzelnen Suchtrupps. Für Sira und die Zwillinge hatte man ein kleines Zelt aufgebaut, in dem sie sich während der Wartezeit aufhalten konnten. Sie sollten sich bereithalten für den Fall, dass sich an der Lage etwas ändern sollte. Diesmal war es ein wirklich lange Wartezeit. Es schien sich überhaupt nichts zu verändern. Die Suchtrupps brachten keine neuen Meldungen. So konnten die Mädchen nichts anderes tun, als immer wieder die Nachrichtensendungen auf ihren Kommunikatoren abzuhören. Immerhin kam von einem Hörer, der von dem lokalen Sender interviewt wurde, der Hinweis, dass auch er bei einer Wanderung in den Wüstendünen dieses komische Geräusch gehört hätte. Außerdem hatte er sich gewundert, dass am Rande der Wüste, wo es noch einige Sträucher und z. T. sogar Bäume gab, viele Pflanzen herausgerissen waren.

Das waren die entscheidenden Hinweise.

Die Pflanzungen am Rande der Wüste wurden damals angelegt, um das weitere Vordringen der Wüste auf das Gebiet der Hauptstadt etwas einzudämmen. Warum sollte hier jemand die Pflanzen herausreißen? War es wieder einmal ein Fall von Vandalismus oder steckte mehr dahinter? Sofort wurde die Hubschrauberbesatzung angewiesen, nicht innerhalb der Wüste, sondern am Rand zu suchen und den Hinweisen über die herausgerissen Pflanzen nachzugehen.

„Hierher!“, rief Narokz, der den Suchtrupp im Savannengebiet leitete. Vom Hubschrauber hatten sie diese Position mitgeteilt bekommen und sie konnten sich

vergewissern, dass tatsächlich jemand Büsche und Äste von Bäumen mutwillig abgerissen beziehungsweise abgebrochen hatte. „Wir brauchen die Spurensicherung!“, meldete er an die Zentrale, denn in diesem Bereich waren alle Spuren offenbar beseitigt worden. Den Weg in die Wüste hinein brauchte man ohnehin nicht zu suchen. Hier hatte der Sandsturm ganze Arbeit geleistet. Die Experten von der Spurensicherung besaßen aber über Möglichkeiten, auch vermeintlich unsichtbare Spuren wieder zum Vorschein zu bringen.

Das Ergebnis der Spurenuntersuchung verbreitete sich wie ein Lauffeuer: „Es sind Insektoiden!“. Damit hatte keiner gerechnet.

Alle erinnerten sich zwar noch an den Angriff der Bewohner von Mond-2 auf das Kommunikationssystem, aber nach der großen Hilfsaktion konnte sich keiner vorstellen, dass von Insektoiden immer noch Gefahren für Naska auftauchen würden. Jetzt sah es aber tatsächlich so aus, als ob damals die chaotische Lage schamlos ausgenutzt wurde, um einen geheimen Stützpunkt auf Naska einzurichten. General Stokrez, der Leiter des Sicherheitsausschuss nahm sofort Kontakt zu den Behörden auf Mond-2 auf und forderte umgehende Aufklärung.

Die Antwort war „windelweich“. Keiner der Militärs auf Mond-2 wollte oder konnte Auskunft über eine geheime Mission auf Naska geben. Schließlich kam die einigermaßen plausible Erklärung, dass in der Zeit des Angriffes die damaligen Putschisten dafür verantwortlich gewesen sein müssten. Es gab bei den radikalen Militärs ja schon lange das Bestreben, die Insektoiden wieder zu einer Invasion auf Naska zu bewegen. Offiziell konnten sich solche Ziele aber

nie durchsetzten. Die momentane Regierung arbeitete gut mit den Behörden von Naska zusammen. Sie bot auch jegliche Hilfestellung bei der Suchaktion in der Wüste an und schickte sofort einen Transporter mit Fachpersonal und speziellen Suchgeräten. Die militanten Insektoiden hatten tatsächlich ihren Stützpunkt innerhalb der letzten Monate zu einer regelrechten Festung ausgebaut.

Von ihren Vorfahren, die mit den Blattschneiderameisen verwandt waren, hatten sich die Insektoiden ihre Fähigkeiten zum Überleben und zur Organisation erhalten und diese während der Evolution zu einer intelligenten, hochstehenden Rasse nicht verloren. Mit einfachsten Mitteln, abgeschnitten von ihrem übrigen Volk, konnte der Brückenkopf aber nur überleben, weil eine der von Mond-2 kommenden Individuen eine „Königin“ war. Sie lebte geschützt in der neu eingerichteten „Königinnenkammer“ und konnte dort ungestört ihre eigentliche Lebensaufgabe erfüllen, die Produktion von Eiern. Genauso war es bei ihren Vorfahren. Daran hatte sich nichts geändert. Zur Versorgung brauchten die Insektoiden Pflanzenmaterial, das sie vom Savannenrand der Wüste in ihre ansonsten unsichtbare unterirdische Höhlenburg hineintransportieren mussten. Die lauten Zirpgeräusche waren Signale, die sie zur schnellen Kommunikation über weite Strecken nutzen konnten. Damit waren sie z. T. unabhängig von ihren ansonsten technisch hoch entwickelten Geräten. Im Prinzip brauchten sie überhaupt keine Technik. Nur die besonders getarnten Höhleneingänge mit den integrierten Fahrstühlen hätte man ohne Technik aber nicht so ohne weiteres realisieren können.

Der Transporter von Mond-2 war inzwischen auch eingetroffen und landete neben dem Lager am Parkplatz 3A.

Für die Naskaner ein ungewöhnliches Bild. Leibhaftige Insektoiden. Narokz begrüßte den diensthabenden Leutnant, er, oder besser gesagt, *Leutnantin*, sie trug ein entsprechendes Abzeichen. Jetzt bekam er Information „aus erster Hand“. Es stellte sich heraus, dass das ganze Tunnelsystem wahrscheinlich praktisch uneinnehmbar war, auch, wenn man die Eingangsschächte wohl relativ leicht lokalisieren könnte. Von innen könnte man sie unpassierbar machen. „Zuerst müssen wir die Energiezentrale finden“, erklärte die Leutnantin und verteilte dafür mehrere Suchgeräte an die Naskaner und fügte hinzu „Außerdem wissen wir nicht, über welche Waffen die verfügen. Also, Vorsicht ist geboten!“. Die Suchgeräte hatten nur eine recht geringe Leistung, man hatte sie wie z. B. einen Metalldetektor kurz über den Boden zu halten. „Das ist unmöglich, dafür ist das Untersuchungsgebiet zu groß und außerdem viel zu gefährlich“, gab Narokz zu bedenken und fragte bei der Zentrale an, ob die einen Schwarm von Drohnen schicken könne. Bei diesen müsste es aber möglich sein, die Sensoren einzubauen. Es kam aber auch die Anweisung, möglichst auf Waffeneinsatz zu verzichten, da man das Leben von Nikilli auf keinen Fall gefährden wollte.

Die ganze Angelegenheit hatte sich zu einem Großeinsatz entwickelt.

ZWANGSARBEIT

Nikilli war schon mehr als drei Tage in ihrem unterirdischen Verlies. Ja, sie hatte die Pilzmahlzeit aus der Schüssel probiert. Widerwillig. Aber sie erinnerte sich genau an ihren Traum und war sich sicher, dass das wirklich nur rein pflanzliche Kost wäre. Der Geruch war mehr oder weniger neutral. Bei den schlechten Lichtverhältnissen spielte das Aussehen kaum eine Rolle. Sie musste sich an den Spruch ihrer Mutter erinnern „Das Auge isst mit.“. Aber den vergaß sie schnell wieder. Mit zwei Fingern nahm sie eine Kostprobe und war überrascht, dass sie nicht gleich alles wieder ausspucken musste. Es schmeckte wirklich nach Pilzen; und beim längeren Kauen sogar etwas süßlich.

„Mitkommen!“, herrschte sie die Wächterin an und führte Nikilli aus der Kabine durch die Tunnelgänge bis zu einer größeren Halle, in der mehrere Insektoiden offenbar damit beschäftigt waren, das eingebrachte Pflanzenmaterial zu zerkleinern. „Hier wirst du die nächste Zeit beschäftigt sein, Widerstand ist zwecklos“, drohte ihre Begleiterin und unterwies sie in der Handhabung der Maschine. Es war ein einfacher Häcksler, der die Blätter und dünnen Zweige zu einer krümeligen Masse verarbeitete. Zum Glück war es keine allzu schwere Arbeit.

Die Insektoiden hatten bei der Gründung ihres Stützpunktes neben ihren Handfeuerwaffen zunächst nur zwei größere Geräte zur Verfügung. Das erste war der Reaktor für die Energieversorgung und das zweite ein

Produktionsroboter, der ähnlich wie ein 3D-Drucker von der Erde funktionierte. Damit hatten sie alles übrige aufbauen können, auch die Fahrstühle für die Schächte und die Häcksler. Das Material besorgten sie sich aus dem Untergrund. Dabei waren sie in der Lage, mithilfe ihrer Waffen die Schächte spielend leicht zu erweitern und stießen so z. B. auch bis an das Grundwasser vor.

In der Halle herrschte strenge Disziplin. Kaum einer der eingesetzten Insektoiden redete. Alle arbeiten wie Maschinen. Ein Aufseher bewachte alles und griff sofort ein, wenn an einer Stelle etwas nicht nach Wunsch verlief. Glücklicherweise besaß Nikilli ausreichend technisches Geschick und erledigte die ihr zugewiesene Arbeit offenbar zur vollsten Zufriedenheit der Aufseherin. Zu Beginn ihrer Arbeit stapelten sich links neben dem Häcksler die bereitgelegten Zweige und Blätter. Es dauerte also, bis sie auf der rechten Seite einen Krümelhaufen zusammen hatte, der groß genug für die Abholung war. Erst dann durfte sie sich eine kleine Pause gönnen. Mit der Zeit wurde sie aber immer schneller. Dabei kam sie auf die geniale Idee, größere Äste vor dem Einschieben wieder an die vorherige Arbeitsstation zurückzugeben. Immer wieder kam es zu Störungen im Gerät, wenn die Äste zu dick waren. Also optimierte sie den Arbeitsablauf. Die vorherige Station lernte auch sehr schnell, worauf es ankam und bemühte sich mehr und mehr darum, nur passgenaue Zweige weiterzureichen.

„Genug für heute!“ damit führte die Wachperson Nikilli wieder in ihre Zelle und erneuerte Wasser und Nahrungsbrei in den Schüsseln. „Jetzt ein heißes Duschbad“, seufzte Nikilli und legte sich auf den Boden, wo sie sogar eine

Decke vorfand. Es war die Decke vom Picknick vor der Düne! Nikilli schöpfte wieder etwas Hoffnung und begann leise vor sich hin zu summen. Es war das Lied „Viruso“, mit dem ihre Gruppe am Wettbewerb teilgenommen und den letzten Platz erreicht hatte. „Vi-vi-vi-Viruso“, wie ein Echo kam der Liedtext kaum hörbar vom Korridor zurück. Nikilli raffte sich auf und erblickte vor den Gitterstäben ihrer Zelle einen Insektoiden, der sichtbar fröhlich das Lied mitsingen wollte. „Zum ersten Mal eine angenehme Begegnung zwischen Naskaner und Insektoid“, dachte Nikilli und winkte ebenfalls mit freundlichem Blick zu dem Insektoiden hin.

Das Viruso-Lied hatte zwar beim Wettbewerb nur den letzten Platz erreicht, bei den Bewohnern des 2. Mondes war es aber der „Renner“. Jeder kannte es und liebte den Rhythmus. Das war hier offenbar auch der Fall. „Ja, du bist es wirklich. Du hast beim Wettbewerb das Lied gesungen!“ flüsterte der Insektoid mit der Nummer 27 wie selbstverständlich auf Esperanto und setzte hinzu „Ich bin ein großer Fan von eurer Gruppe. Kannst du das Lied nochmal extra für mich singen? Ich möchte es mit meinem Mediaplayer aufnehmen.“ - Nikilli war sprachlos, hier in der unterirdischen Zelle bat sie ein Fan um eine persönliche Gesangsdarbietung. „Warum nicht“, dachte sie, „es kann ja nicht schaden.“, und sie trällerte los. Der Gesang war natürlich im Tunnelsystem nicht zu verheimlichen. Schnell hatten sich andere Insektoiden eingefunden, lauschten und wippten im Takt. Sogar der sonst so grimmige Aufseher zeigte Humor und bemerkte „Die Hauptsache, das steigert die Arbeitsleistung.“ und dann wies er alle wieder auf ihre Stationen zurück.

Am nächsten Morgen wurde Nikilli zum ersten Mal

freundlich begrüßt mit den Anfangsworten des Liedes und dann ging es zu einem anderen Arbeitsplatz. Es war ihr „Insektoid-Fan-Nr. 27“ von gestern. Heute waren sie dazu eingeteilt, Pflanzenmaterial vom Schacht bis zu Halle zu schleppen, wo es gehäckselt werden sollte. Nummer-27 flüsterte „Das ist unsrere Chance, gib dein Bestes und bleib immer in meiner Nähe, du wirst schon sehen“. Nikilli verstand gar nichts, aber Nummer-27 führte wahrscheinlich etwas im Schilde. Nikilli fasste Vertrauen und packte kräftig mit an. Es war eine fürchterliche Plackerei.

Die Äste waren viel zu groß, man hatte sogar Schwierigkeiten, sie aus dem engen Schacht zu ziehen. Nummer-27 meldete dies beim Aufseher „Wir gehen nur kurz nach oben, die spinnen, ich klär' mal die Lage. Vielleicht brauchen die noch jemand, der sich um die Befüllung des Schachtes kümmert“. Damit schob sie Nikilli vor sich in den Lift, der beide in Sekunden nach oben transportierte.

Die Überraschung war Nummer-27 gelungen, sie schubste Nikilli vom Schacht weg und rief „Lauf zur Düne da hinten, ich komme nach!“. Und Nikilli lief, was ihre Beine hergaben. Auch Nummer-27 folgte und schrie „Wir haben keine Zeit, wir müssen weg, bevor die es merken!“ Sie hatten die zweite Düne überwunden, bis jetzt war noch kein Verfolger in Sicht. „Pause!“ kam die Anweisung von Nummer-27 und sie begann sofort damit, sich und Nikilli mit Sand zu bedecken. Nikilli verstand nichts, aber nach etwa einer fünf Minuten verfinsterte sich der Himmel und im Schutze eines kräftigen Sandsturmes konnten beide weiter in Richtung Parkplatz 3A flüchten.

FREIZEITPARK

Die Freude bei den Naskanern war groß, Sira und die Zwillinge umarmten Nikilli und merkten gar nicht, dass sie von einem Insektoiden, der offenbar auch geflüchtet war, begleitet wurde. „Ich beantrage Asyl“, war die erste Äußerung von Insektoid-Nr. 27 bei der Ankunft in der Einsatzzentrale. „Das ist gar nicht notwendig. Ich garantiere für ihre Sicherheit“, mischte sich die Leutnantin vom regierungstreuen Team ein. Sie war im Lager geblieben, um bei der Koordinierung der Suchaktion mitzuhelfen. Jetzt sah alles nach einem schnellen glücklichen Ende aus. Die Suchtrupps hatten inzwischen das ganze unterirdische Tunnelsystem gescannt und auch den Reaktor lokalisiert. Auch waren alle Eingangsschächte gesichert. Die Abtrünnigen hatten also keine Chance. Sie ergaben sich und überreichten ihre Waffen. Ihr Transporter wurde versteckt unter einer Düne gefunden und wieder betriebsbereit gemacht. Hier setzte man die Rebellen vorläufig fest und bereitete für sie den Heimflug vor.

Die Mädchen wurden nach Hause eskortiert und gebeten sich für spätere Befragungen bereitzuhalten. Zuerst sollte ihnen aber eine Erholungspause gegönnt werden. Das Lager selbst wurde aber nicht abgebaut.

Es wurde erweitert und das ganze Gebiet weiträumig vom naskanischen Militär abgesperrt. Eine große Delegation von der Regierung wurde eingeflogen. Umfangreiche Untersuchungen und Beratungen folgten. Auch

ußenpolitisch kam es zu intensiven Kontakten mit der Regierung vom Mond-2. Diese sprach eine ausdrückliche Entschuldigung aus und versprach jegliche Unterstützung bei der Beseitigung etwaiger Schäden. Weiterhin boten die Insektoiden an, die Such-Mannschaft von einer neuen Mannschaft ablösen zu lassen. Es wäre sicher sinnvoll, wenn Militärberater und Bergbauspezialisten die Möglichkeit bekämen, das Tunnelsystem zu untersuchen.

Der anfänglich befürchtet Konflikt mit den Insektoiden blieb also glücklicherweise aus und es wickelte sich jetzt sogar eine verstärkte Zusammenarbeit zwischen Naska und dem Mond-2. Nikillis Esperanto-Gruppe konnte ihre Ruhezeit aber kaum genießen. Der Medienrummel war so groß, dass Karib, Nikillis Vater die Notbremse zog. Er beschwerte sich bei der Regierung und bekam tatsächlich Unterstützung. Die ganze Familie durfte zusammen mit den Zwillingschwestern und deren Familie an einem geheim gehaltenen Badeort Urlaub auf Staatskosten machen. Auf diese Weise versuchte auch die Regierung, etwas mehr Ruhe in den Ablauf der Dinge zu bekommen, denn es überschlug sich so einiges.

Die Regierung nutzte die Zeit für Überlegungen, die darauf abzielten, das Gebiet der Militärbasis mit dem ganzen Höhlensystem einer sinnvollen Nutzung zuzuführen. Zuerst war da der Vorschlag, der von der Tourismusbranche kam. Es ging darum, das ganze Areal für einen Freizeitpark nutzen zu dürfen. Nach entsprechenden geringfügigen baulichen Veränderungen, die zur Sicherheit von Besuchern des ganzen Planeten notwendig wären, könnte man dort nicht nur Führungen veranstalten. Es wäre besonders reizvoll, auch Übernachtungsmöglichkeiten im Tunnelsystem selbst

anzubieten. Sogar für die Gefangenen-Zellen gab es kurioserweise schon Interessenten, die bereit waren, horrende Summen dafür zu bieten, nur um in diesen Zellen 2–3 Tage verweilen zu dürfen.

Kritisch wurde die Angelegenheit, als es darum ging Insektoiden als Mitarbeiter und Personal in dem Freizeitpark einzustellen. Man argumentierte, dass es sicher für viele Naskaner mit einem „Gruseffekt“ verbunden wäre, wenn sie in einer Freizeiteinrichtung „echte“ Insektoiden begegnen könnten, andererseits verkauft sich gerade solch ein Effekt besonders gut. Auch in den Medien wurde dieser Vorschlag sehr kontrovers diskutiert. Es gab sogar schon Aufrufe, die sich dagegen aussprachen, dass Insektoiden überhaupt die Erlaubnis bekämen, Naska zu betreten. Die Ängste wegen der *Großen Besatzung* vor über hundert Jahren waren noch nicht vergessen.

Ein anderer Gesichtspunkt war der Ausbau des Tunnelsystems zur Nutzung für den Bergbau. Die abtrünnigen Insektoiden konnten ihren Stützpunkt nur deshalb so effektiv ausbauen, weil sie im Untergrund wertvolle Mineralien gefunden hatten. Diese Option wurde natürlich von Vertretern der Industrie aber auch der lokalen Politiker unterstützt. Man wollte sich diesen Möglichkeiten, die zu einem weiteren wirtschaftlichen Aufschwung führen könnten, nicht verschließen.

Der letzte Punkt führte schließlich dazu, dass für die Zukunft die Zusammenarbeit mit den Bewohnern vom Mond-2 verstärken wollte. Wenn man die vorhandenen Vorurteile bei der Bevölkerung Naskas überwinden würde, gäbe es sogar die Chance, die Kontakte zu den Insektoiden nicht nur bezogen auf die technische Zusammenarbeit

auszubauen, sondern auch in touristischer Hinsicht aufzunehmen. Der weitestgehende Vorschlag schließlich zielte sogar darauf hin, regelmäßige Reisen für wohlhabende Naskaner zum Mond-2 zu organisieren.

FILMPROJEKT

Der „Sonderurlaub“ war vorbei, aber für Nikilli brachen keine normalen Verhältnisse an. Das Interesse an ihren Erlebnissen in Wüste bei Neriga war ungebrochen. Ihre Eltern mussten sich verstärkt darum bemühen, dass neben den häufigen Besuchen von Reportern auch noch die schulischen Belange ihrer Tochter auf dem Plan blieben. Am meisten Sorgen machten sie sich aber wegen des geplanten Filmprojektes. Aber Merel, Nikillis Mutter, war natürlich dafür, bekam ihre Tochter doch die Hauptrolle. Auch Nikilli konnte sich eine Mitarbeit vorstellen. Jetzt war nur noch das Problem mit der Schule zu lösen.

Den besten Ausweg zeigte Nikillis Schulleiter auf. Er würde schweren Herzens, natürlich, Nikilli empfehlen ein Jahr in der Schule ihrer Esperanto-Freundin Sira zu verbringen, und dort, den Abschluss machen. Dann könnte sie auch problemlos an den Filmaufnahmen teilnehmen. Diese müssten ja vorwiegend in der Wüste bei Neriga stattfinden. Sollte Nikilli in Kolina bleiben wollen, müsste sie viel zu oft im Unterricht fehlen, ein Abschluss wäre dann sicher gefährdet. Damit war alles geklärt. Nikilli siedelte für ein Jahr nach Neriga um. Für ihre Cousinen kam so etwas nicht infrage, sie sollten zwar auch ihre Rolle im Film spielen, müssten aber nur an wenigen Tagen bei den Filmaufnahmen dabei sein.

Das ganze Filmprojekt wurde sowohl vom Bildungsministerium als auch der Touristikbranche

gesponsert, sogar die Insektoidenregierung hatte schon ihre finanzielle Beteiligung zugesagt. Man hoffte mithilfe des Filmes die Akzeptanz für die Zusammenarbeit mit den Insektoiden zu verbessern und gleichzeitig den Werbeeffekt für das Freizeitparkprojekt auszunutzen. Es hatten sich schon zahlreiche Investoren gemeldet, die Immobilien im Wüsten-Gelände des Tunnelsystems bauen wollten. Es kamen viele Anfragen von der Erde und Heredo-156 über eine interplanetare Vermarktung des Filmes. Die Unterstützung durch den interplanetaren Esperanto-Verband war selbstverständlich, denn der Film sollte ja zuerst in dieser Sprache aufgenommen werden. Mit Karib, dem führenden sprachwissenschaftlichen Experten für Esperanto auf Naska, fand der Filmregisseur einen kompetenten Berater.

SZENENBUCH

Für den Ablauf des Filmes mit dem Titel „Unter der Wüste Nerigas“ war folgendes geplant:

01 Bild vom Weltall, Schwenk zu den Planeten Erde, Heredo-156 und Naska

02 Bild vom Planeten Naska und seinen Monden

03 Zoom auf Naska bis zum Erscheinen der Stadt Kolina

04 Bild von Kolinas Innenstadt, Schwenk über mehrere Gebäude (Uni, Schulgebäude, über mehrere andere wichtige Punkte der Stadt bis zur Wohnung Nikillis

05 Vorstellung ihrer Familie und des Arbeitsplatzes von Karib

06 Bild Esperanto-Emblem, kurze Informationen zur Sprache

07 Nikilli in der Schule, beim Referat über Esperanto

08 Bildung der Esperanto-AG, Vorstellung der Teilnehmer

09 Bericht über Kontakte der Gruppe zu anderen Esperantisten

10 Bild vom Mond-2, Putschversuch bei den Insektoiden

11 Hackerangriff auf Naska, Zusammenbruch der Kommunikation

12 Auf Mond-2 Wiederherstellung der Verhältnisse, Aufklärung der Gründe

13 Hilfsaktionen zur Bekämpfung der Viren durch Naska und Erde, Forschung Dr. Kervran

14 Ausrufung des interplanetarischen

Gesangswettbewerb

15 Auftritte verschiedener Gesangsgruppen, Viruso-Lied
in voller Länge

16 Reaktionen auf den Wettbewerb auf Erde, Heredo-
156, Naska u. Mond-2

17 Einladung nach Neriga, Vorstellung der
Esperantogruppe um Sira

18 Aktivitäten der Eo-Gruppe, Umweltschutz

19 Ausflug in die Wüste

20 Verschwinden Nikillis

21 Suche

22 Bild vom Tunnelsystem der Insektoiden

23 Informationen zu den Blattschneiderameisen

24 Nikillis Gefangenschaft und Zwangsarbeit

25 Befreiung und Flucht

26 Rückblende, Putschversuch, Aufklärung zur
Entstehung des Insektoiden-Stützpunktes

27 Umgestaltung des Tunnelsystems, Pläne zur Nutzung
für Bergbau und Tourismus

28 Aufruf zu interplanetarischer Zusammenarbeit

DIE ROLLEN

Hauptrollen:

- Karib (Vater, Linguist in Kolina)
- Merel (Mutter)
- Nikilli (Tochter)
- Afua und- Ekua (Zwillinge, Nikillis Cousinen)
- Mojo (einziger Junge in Nikillis Esperantogruppe)
- Wakid (Nikillis Lehrer)
- Sira (Nikillis Esperanto-Freundin in Neriga)
- General Stokrez (Leiter für Sicherheit)
- Insektoid-Nr.27 (flüchtet mit Nikilli)
- Leutnantin Narokz (Leiterin des Suchtrupps)
- Dr. Kervran (Virologe in Paris)

Nebenrollen:

- Insektoiden beim Hackerangriff
- Teilnehmer am Wettbewerb von Erde und Herodo
- Mitglieder der Esperantogruppen
- Passanten im Stadtzentrum Nerigas
- Insektoiden auf der Militärbasis in der Wüste

- Polizist (Einsatzzentrale in Neriga)
- Mitglieder des Suchtrupps

Ende

DER AUTOR

Klaus Friese, geboren 1949, studierte Chemie und Biologie an der Universität Hamburg und unterrichtete am Gymnasium. In den letzten 12 Jahren seiner Tätigkeit konnte er Esperanto als „drittes“ Fach in Arbeitsgemeinschaften (AGs), Projektwochen und anderen Veranstaltungen aufgreifen.

IMPRESSUM

Titel

Esperanto im Kosmos 3.0

Autor

Erik Tantal

Version

3.0

Copyright

© Klaus Friese, Hamburg 2017

E-Mail: friese@esperanto-hamburg.de

Titelbild

nach NASA-Vorlage

<https://www.nasa.gov/multimedia/imagegallery/index.html>

NASA content - images, audio, video, and computer files used in the rendition of 3-dimensional models, such as texture maps and polygon data in any format - generally are not copyrighted. You may use this material for educational or informational purposes, including photo collections, textbooks, public exhibits, computer graphical simulations and Internet Web pages. This general permission extends to personal Web pages. News outlets, schools, and text-book authors may use NASA content without needing explicit permission.